

## QUELLEN

Berndt Strobach

### **Aus dem Alltagsleben der Hofjuden. Ein jiddisches Selbstzeugnis von 1738 gewährt Einblick**

Seit Jahren stellt [www.compactmemory.de](http://www.compactmemory.de) schwer erreichbare Dokumente aus jüdischen Periodika des 19. und 20. Jahrhunderts ins Internet, und eines der erstaunlichsten ist noch kaum wahrgenommen worden. Es handelt sich um die *Megillah* des hannoverschen Hofjuden Isaak Behrens (Lebensdaten vermutlich: 1690-1765), die als wunderschön verziertes Manuskript in der *Bibliotheca Rosenthaliana* der Universität Amsterdam aufbewahrt wird.<sup>1</sup>

*Megilloth* sind Leidens- und Rettungsgeschichten eigener Erfahrung, die in Analogie zur Errettung des jüdischen Volkes im babylonischen Exil am Purimfest im Familienkreis vorgelesen wurden. Behrens ließ seine *Megillah* 1738 in jiddischer Sprache aufschreiben, und aus dem Nachlass des Historikers Isaak Marcus Jost (1793-1860) wurde eine von ihm angefertigte hochdeutsche Übersetzung 1861 im liberalen, wissenschaftsorientierten *Jahrbuch für die Geschichte der Juden und des Judenthums* veröffentlicht.<sup>2</sup>

Die *Megillah* enthält zwei Verhaftungsepisoden aus dem Jahr 1721. Die erste verlief glimpflich: Auf dem Weg zur Leipziger Messe wurde Isaak Behrens in Dessau festgehalten; der dortige Fürst erpresste 2.000 Taler von dem Hoffaktor, die ihm eigentlich die hannoversche Staatskasse schuldete. Nach Zahlung der Summe konnte die Leipzig-Reise fortgesetzt werden.

Wesentlich schlimmer war das, was Isaak Behrens und seinem Bruder Gumpert im gleichen Jahr kurz nach ihrer Rückkehr von der Ostermesse passierte und was die über einhundertjährige Geschäftstradition der Familie Behrens in Hannover zerstörte: Die Brüder wurden auf einer Kurzreise nach Harzburg verhaftet, weil man sie verdächtigte, Bankrott gemacht, die Zahlungsunfähigkeit nicht öffentlich erklärt sowie auf betrügerische Weise der Konkursmasse Werte entzogen zu haben. Der Verantwortung hätten sie sich, so der Vorwurf, durch Flucht entziehen wollen.

Die Untersuchungshaft zog sich fünf lange Jahre hin; ihr trauriger Höhepunkt war 1725 die Anwendung der Folter, durch welche die hannoversche Regierung endgültig zu erfahren hoffte, wo sich die angeblich unterschlagenen Werte befänden.

Im Folgenden soll es nicht um die Grausamkeit des Untersuchungsverfahrens gehen, sondern darum, was man sozusagen nebenbei aus den penibel genauen Schilderungen des Isaak Behrens über die alltäglichen Lebensumstände wohlhabender Juden jener Zeit erfährt.

<sup>1</sup> Manuskript in der Bibliotheca Rosenthaliana der Universitätsbibliothek Amsterdam, Signatur Hs Ros 82.

<sup>2</sup> Jost, Marcus Isaak: Eine Familien-Megillah, in: *Jahrbuch für die Geschichte der Juden und des Judenthums*, Jg. 1861, S.41-82. In dem vorliegenden Beitrag stehen in [...] die Belegstellen in dieser Übersetzung.

Da ist zunächst das Reisen. Man fuhr in der eigenen Kutsche, transportierte Geld und Waren in eigenen „Beiwagen“ jeweils mit eigenen Pferden. Der Geldtransport wird mehrmals erwähnt, es wurden im hannoverschen Auftrag auch Staatsgelder mittransportiert. [45] Die Geschäftsreisenden mussten je nach Eile und Straßenzustand auch fremde Fahrzeuge und Pferde hinzumieten. So war der Weg von Aschersleben nach Dessau beispielsweise derart schlecht, dass die leere Kutsche mit vier Pferden bespannt werden musste und die Reisenden selbst sich reitend fortbewegten. [46]

Die jüdischen Kaufleute reisten im Allgemeinen in Muße. Waren einmal gar keine Pferde zu bekommen, nutzte man die Wartezeit zu ausgiebigem Speisen. Selbstverständlich wurde am Sabbat und an Festtagen pausiert; an solchen Tagen wurde auch kein Geld angerührt, ebenso wurde nichts unterschrieben. [44, 49]

Die Reisegeschwindigkeit betrug fünf bis sechs Kilometer pro Stunde.<sup>3</sup> Da bot sich auf dem Weg von Hannover nach Leipzig nach zwei Reisetagen Halberstadt als Zwischenstation an (Entfernung: ca. 100 km), von Halberstadt gelangte man ebenfalls in zwei Etappen nach Dessau (ca. 80 km), und am fünften Reisetag waren es dann noch einmal zehn Reisestunden bis Leipzig (ca. 50 km). Dabei betont Isaak Behrens: „meine Ehre und mein Ruf“ verlangen, „daß ich mich in Leipzig einfinde.“ [45] Die Bedeutung der Leipziger Messen als Treffpunkt der jüdischen Handelswelt kann übrigens gar nicht hoch genug eingeschätzt werden.<sup>4</sup>

Innerstädtische Entfernungen wurden nicht immer zu Fuß bewältigt. Sozusagen als Taxis der alten Zeit dienten Sänften, pro Person jeweils von vier Bedienten getragen. [62] Die geschlossene Sänfte garantierte auch Diskretion. Das Gegenteil von Diskretion erlebte Isaak Behrens allerdings, als er, mehrere Tage nach Beendigung der Folter kaum transportfähig, auf einer Art Feldbett offen durch Hannover vom Rathaus an seinem Wohnhaus vorbei zum Clever-Tor-Gefängnis getragen wurde. Um zu zeigen, dass er innerlich durchgehalten hatte, entbot er seinen Nachbarn den Guten-Morgen-Gruß. [78]

Fernreisen unternahm man gern in der Gesellschaft von Verwandten, so schlossen sich 1721 den Behrens-Brüdern in Halberstadt Isaaks Schwiegervater, der *Königlich Polnische Resident* Berend Lehmann, und Frau sowie sein Bruder Mendel Lehmann an [44], und man übernachtete in Dessau bei dem Hofjuden Elijah Wulff. [47] Dort ergab sich eine Zwangspause, denn Isaak Behrens stand während der ganzen Pessach-Festwoche im Hausarrest. Da beging man mehrmals gemeinsam den Seder (die häusliche Abendandacht), und danach ging es „recht lustig“ zu, bis spät in die Nacht. Als Freizeitbeschäftigung erwähnt Isaak Behrens Brettspiele. [47] Bezahlt wurde für die Bewirtung bei der Verwandtschaft natürlich nicht. Aber als Dank hinterließ man 100 Gulden für die Dessauer Armen. [50]

<sup>3</sup> Museum für Kommunikation Nürnberg: Medieninformation zur Postkutsche des Museums und zum historischen Reisen, online unter: [http://www.museumsstiftung.de/mfk-nuernberg/newsroom/wp-content/uploads/2011/03/Historische\\_Fahrzeuge\\_Postkutsche.pdf](http://www.museumsstiftung.de/mfk-nuernberg/newsroom/wp-content/uploads/2011/03/Historische_Fahrzeuge_Postkutsche.pdf) [20.03.2012].

<sup>4</sup> Vgl. dazu: Freudenthal, Max: Leipziger Messgäste. Die jüdischen Besucher der Leipziger Messen in den Jahren 1675 bis 1764 (= Schriften der Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Judentums, Nr. 29), Frankfurt/Main 1928.

Essen und Trinken spielten eine große Rolle: Für eine Beschneidungsfeier hatte man sich extra den Leibkoch des „Residenten“ aus Halberstadt nach Hannover kommen lassen; dieser brachte von dort auch Branntwein mit. Normaler Wein gehörte zu jeder Mahlzeit, auch während der Haftjahre, wo sich die Behrens-Brüder manchmal von ihren Ketten losschließen und unter günstigen Umständen das Familienessen im Gefängnis servieren lassen konnten. Die Bewacher waren dazu mit eingeladen, sogar der hannoversche „Gewaltiger“ (der oberste Vollzugsbeamte) aß mit. [66]

Leider wird nur selten erwähnt, was gegessen wurde: Bei der Zwangspause in Aschersleben war es ein „welscher Hahn“ (ein Truthahn) [55], und in Dessau erwarb man einen 32 Pfund schweren Lachs für die Verpflegung in Leipzig. [52]

Außer den Köchen gab es noch eine große Mannschaft weiterer dienstbarer Geister: Jeder der Brüder hatte seinen persönlichen Bediensteten; auf die Reise nahm man sechs bis acht Domestiken mit (sie reisten „auf dem Bock“ der Kutschen). [59] Insgesamt dürfte die Dienerschaft bei den Behrens in Hannover ähnlich wie bei Berend Lehmann in Halberstadt und bei seinem Sohn in Dresden zwischen 30 und 50 Personen umfasst haben.<sup>5</sup>

Dazu gehörten auch zahlreiche Buchhalter, Kassierer, Schreiber und Kopisten, die während der Insolvenz-Untersuchungen in Hannover versuchen mussten, eine Bilanz zu erstellen.

Wie wurden Nachrichten übermittelt? Für die Kommunikation mit Geschäftspartnern und Behörden benutzten die Behrens in der kritischen Situation von 1721 kaum die „ordinäre“ Postkutschen-Post, sondern Kuriere, das heißt Boten, die persönlich vom Absender zum Empfänger unterwegs waren, oder Stafetten. Dabei wurden Botschaften von einem reitenden Boten zum nächsten weitergereicht. [47, 48]

Wenn sich Juden miteinander unterhielten, so war das für nichtjüdische Deutsche unverständlich, und die Behörden ergriffen Vorsichtsmaßnahmen: In einem Fall wurde der örtliche Pastor geholt, um eventuelle hebräische Botschaften zu überwachen, und Isaak Behrens staunte über dessen hervorragende Sprachkenntnisse. [55] Wenn die Bewacher verlangten, dass die Brüder Behrens an ihre Frauen in deutscher Schrift schrieben, so dürfte das bedeuten, dass im Normalfall die briefliche Kommunikation auf Jiddisch in hebräischen Lettern stattfand.

Die Frauen wurden übrigens immer schnell vom Stand der Dinge unterrichtet; die Familie war der Ruhepol für die weitreisenden Männer. Da werden in dem – sogar bei der Schilderung der Folter – sonst äußerst sachlichen Bericht Gefühle erahnbar: Als nach langen Wochen der Haft endlich einmal Frau und Kinder zum Vater ins Gefängnis durften, heißt es: „Man mag sich vorstellen, wie der Empfang war.“ Und als er sich nach einem kurzen Aufenthalt zu Hause wieder ins Gefängnis verabschieden musste, schrieb er, ähnlich andeutend: „Man denke sich das Weinen und den Tumult im Hause.“ [60, 62]

<sup>5</sup> Vgl. Strobach, Berndt: Privilegiert in engen Grenzen. Neue Beiträge zu Leben, Wirken und Umfeld des Halberstädter Hofjuden Berend Lehmann (1661-1730), 1. Band (Darstellung), Berlin 2011, S. 37.

Die Ehefrauen der Behrens-Brüder hatten zwar mit der Aufarbeitung des Bankrotts nicht direkt zu tun, sie wurden aber mehrfach erfolgreich aktiv, um ihren Ehemännern Hafterleichterungen zu verschaffen. [79, 81]

Wie der Gefangene und Gefolterte seine Erlebnisse mental verkraftet hat, spricht er nicht aus: Kein Wort darüber zum Beispiel, ob er während der Folter vielleicht in Versuchung war, Dinge fälschlich zu gestehen, um die Qual zu beenden.

Dass aber religiöse Überzeugungen bei der bewiesenen Standhaftigkeit eine wichtige Rolle gespielt haben, kann man aus Isaak Behrens' Gebetspraxis entnehmen. Die drei täglichen Gebete wurden auch unter den schwierigsten Bedingungen der Haft eingehalten; dabei kam es auf rituell vorgeschriebene Körperstellungen an. Da in einer bestimmten Phase der Haft Hand und Fuß mit Ketten aneinandergeschlossen waren, protestierten die Arrestanten, „daß wir so nicht gesetzlich beten können, indem wir bei einem Gebete die Füße aneinander stellen müssen.“ Dafür gab es bei der Untersuchungsbehörde kein Verständnis: Es wurde nur eine Hand losgeschlossen. [66]

Vor der Folter, so schreibt Isaak, „hielt ich das Abendgebet [...], ich legte aber diesmal so viele Sündenbekenntnisse als möglich ein und machte mich fertig, gleich Einem, der zum Tode geht.“ [73] Allerdings nach der Folter „lag ich fünf Wochen so krank, daß ich vor Schwäche nicht beten, noch einen Segen sprechen konnte.“ [79]

Die Behrens gestanden übrigens trotz Folter nichts, und sie mussten schließlich freigelassen werden, woraufhin sie Hannover sofort den Rücken kehrten.

Nachdem lange Zeit die „Denkwürdigkeiten“ Glückel von Hameln<sup>6</sup> als das einzige wirklich persönliche Dokument aus der Lebenswelt der deutschen Juden in der Frühen Neuzeit galten, werden neuerdings von der Forschung aus diesem Bereich *Minima judaica*<sup>7</sup> veröffentlicht und besprochen; das sind kurze reflektierende Texte, wie sie zum Beispiel in Briefen und Testamenten vorkommen.

Isaak Behrens' *Megillah* ist nicht gar so minimal an Umfang und wäre einerseits inhaltlich bemerkens- und vergleichenswert als erschreckend spätes Beispiel von damals durchaus noch legaler Folterjustiz. Andererseits ist sie für die Jiddistik ein sprachlich originärer Text von Seltenheitswert, und schließlich stellt sie in ihrer ehrlichen Sachlichkeit einen lohnenden Gegenstand der Mentalitätsgeschichte dar.

### Aus dem jiddischen Original

Der Übersetzer der *Megillah*, der Historiker Isaak Markus Jost (1793-1860), der selbst als Kind in seiner Heimatstadt Bernburg an der Saale und als Jugendlicher während seiner Schulzeit in Wolfenbüttel jiddisch gesprochen hat<sup>8</sup> und sich das

<sup>6</sup> Glückel von Hameln: Denkwürdigkeiten, hg. v. Alfred Feilchenfeld, Berlin 1913, Neudruck Bodenheim/Taanus 1999.

<sup>7</sup> Klein, Birgit E./Ries, Rotraud (Hg.): Selbstzeugnisse und Ego-Dokumente frühneuzeitlicher Juden in Aschkenas. Beispiele, Methoden, Konzepte (= minima judaica, Bd. 10), Berlin 2011.

<sup>8</sup> Vgl.: Jost, Isaak Markus: Vor einem halben Jahrhundert, in: Pascheles, Wolf (Hg.): Sippurim: eine Sammlung jüdischer Volkssagen, Erzählungen, Mythen, Chroniken, Denkwürdigkeiten und Biographien berühmter Juden, 5 Sammlungen in 2 Bde, Nachdr. d. Ausg. Prag 1856-1870, Hildesheim [u.a.] 1976.

Hochdeutsche schwer erarbeiten musste, bedauert, dass das Original „leider in der jüdisch-deutschen Mundart, und zwar, ungeachtet sie von einem weltlich nicht zur untern Volksklasse gezählten Manne ausging, doch in der verderbtesten Ausdrucksweise verfaßt“ sei.<sup>9</sup>

Das Deutsch der Juden, das inzwischen als eine eigenständige Sprache von hohem Wert anerkannt ist, wurde mit hebräischen Lettern geschrieben und enthielt viele hebräische Ausdrücke (hier *kursiv*). Für einen Eindruck des Originaltextes folgt die Transkription<sup>10</sup> einer wichtigen Episode, der Abreise nach Hildesheim:

*Va-jehi*, da ich *ve-achi - ken hu Gumpil- sche-jitbarech*

Und es geschah, dass ich und mein Bruder – nämlich [der] Gumpert – er sei gesegnet<sup>11</sup>,

habin ajin Wiln ghabt *mechamat ejn* gewissen *mum*<sup>12</sup>

wollten wegen eines gewissen Handels

l’Harzburg 4 *parsa’ot mi*-Hilbrschtat zu rejsin.

nach Harzburg, 4 Meilen von Halberstadt, reisen.

Zu dem End habin mir *cham-sche-jitbarech* sejn Koch *be-schmo*

Zu dem Zweck haben wir meines Schwiegervaters (er sei gesegnet) Koch, namens

Manis, welcher *jein saruf le-chan* gbracht. Und habin mir ihm *kan* ghalten ghabt.

Manes, der Branntwein hierher gebracht. Und wir haben ihn hier behalten.

In schpezie gdachtr Manis mir *al ha-schlischi*

In specie [lateinisch: im Besonderen] [hatte] der erwähnte Manes mir zu meines Dritten [Sohnes]

*mila* vun mejn Jo’el Leb gekocht hat.

Beschneidung, [derjenigen] von Joel Löw, gekocht.

<sup>9</sup> Jost, Megillah, 1861, S. 42.

<sup>10</sup> Ich danke Dirk Sadowski, Braunschweig, für Hilfe bei den Hebraismen. Diese Transkription folgt aus praktischen Gründen nicht den Regeln der Standard Yiddish Orthography (SYO) des YIVO-Instituts; sie versucht vielmehr durch die Nähe zur deutschen Rechtschreibung das Verständnis zu erleichtern.

<sup>11</sup> D. h., er ist verstorben.

<sup>12</sup> Abkürzung für *masa u-matan*.

*Ba-laila alis jom alef* ze Nacht um zwelf Uer,

In der Nacht, als Sonntag [war], zur Nacht um 12 Uhr

mit ein Postwagin, wan ojch einigi Kofirten mit *kesef ve-sahav*

[hatten wir Manes] mit einem Postwagen, auf dem auch einige Koffer mit Silber und Gold

gwesin vorojs geschickt *le Stejjawald*, alwo mir *jom bet*

waren, vorausgeschickt nach Steuerwald<sup>13</sup>, wo wir [selbst] Montag<sup>14</sup>

*hakal ba-haschkama gam-ken* sejn woltin; und solt gdachtir Manis

[...] in der Frühe auch sein wollten; und der schon erwähnte Manes sollte

uns *ha susim* bestelin, wie mir oich zu morgins um seks Uer

uns die Pferde bestellen. So sind auch wir morgens um 6 Uhr

in unsri Kutsch awak gerejst sejn. Und wejlin mir bferchtin, unsri ordinari

mit unserer Kutsche abgereist. Und weil wir befürchteten, unsere normale

Kutsch mechte nit ojshltin, habin mir unser Kutscher befolin, uns

Kutsche könnte nicht durchhalten, haben wir unserem Kutscher befohlen, uns [nach]

unseri Waksbleich, nemlich nebin der tuiba zu fahrin. *Kol dehu*

unserer Wachsbleiche, nämlich neben der Teuba<sup>15</sup>, zu fahren, damit

mir ein andri Kutsch nehmn kennen. weilen die rejs kutschin da

wir eine andere Kutsche nehmen konnten, weil die Reisekutschen dort

gschtnidin sejn. Mir habin oich vr unsri Abrejs, und zwahr in *leil alef*

standen. Wir haben auch vor unserer Abreise, und zwar in der Sonntagnacht

<sup>13</sup> Heute Stadtteil von Hildesheim.

<sup>14</sup> Hakal ist unklar: die ganze Gruppe?

<sup>15</sup> Die Brüder Behrens hatten offenbar in Steuerwald eine Wachsbleiche, d. h. eine Manufaktur, in der rohes Wachs durch einen Reinigungsprozess zu rein-weißem Kerzenwachs verarbeitet wurde. Dort hatten sie wohl auch Wagen untergestellt. Die Bedeutung von Teuba (Tuiwa?) ist unklar.

unser schreiber Shtuzir rufin glast und gefragit, oib ojch was briven

unseren Schreiber Stutzer rufen lassen und gefragt, ob denn irgendwelche Briefe

*jom bet* zu bantwortin wehren, weilen mir *machar* ojs rejsn woltin.

am Montag zu beantworten wären, weil wir morgen verreisen wollten.

*Ve-heschiw*: wer niks nojtvendigs da. Asu habin mir

Und er antwortete, es läge nichts Notwendiges vor. Also haben wir

ihm bfohlin, flejßig *be*-konter zu sejn.

ihm befohlen, fleißig im Kontor zu sein.

**Zitiervorschlag** Berndt Strobach: *Aus dem Alltagsleben der Hofjuden. Ein jiddisches Selbstzeugnis von 1738 gewährt Einblick*, in: *MEDAON – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung*, 6. Jg., 2012, Nr. 10, S. 1-7, online unter [http://medaon.de/pdf/MEDAON\\_10\\_Strobach.pdf](http://medaon.de/pdf/MEDAON_10_Strobach.pdf) [dd.mm.yyyy].

**Zum Autor** Geboren 1933, pensionierter Gymnasiallehrer, ehrenamtlicher Mitarbeiter der Moses Mendelssohn Akademie Halberstadt, beschäftigt sich seit vielen Jahren mit der Geschichte der Juden seiner Heimatstadt Halberstadt. *Jüngere Veröffentlichungen: Privilegiert in engen Grenzen. Neue Beiträge zu Leben, Wirken und Umfeld des Halberstädter Hofjuden Berend Lehmann (1661-1730)*, 2 Bde., Berlin 2011; *DEN 18. MÄRTZ IST DER IUDEN TEMPEL ZERSTÖRT. Die Demolierung der Halberstädter Synagoge im Jahre 1669*, Berlin 2011.